

Achim Hölder / Gerald Sommer /  
Sarah Kohl / Robert Walter-Jochum /  
Kirk Wetters / François Grosso (Hrsg.)

# Doderer-Gespräche

Mit einer Grundlegung zu Paul Elbogen

Königshausen & Neumann

Gefördert durch die  
Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten e.V.  
aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien  
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2016

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlaggrafik: © David Ramirer

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-4983-5

[www.koenigshausen-neumann.de](http://www.koenigshausen-neumann.de)

[www.libri.de](http://www.libri.de)

[www.buchhandel.de](http://www.buchhandel.de)

[www.buchkatalog.de](http://www.buchkatalog.de)

# Glätte versus Grimm in Heimito von Doderers *Die Merowinger*. Eine spekulative Grundlegung

Achim Hölter

„Professor Schuster stellt fest [...], daß die Häufigkeit des Strichpunktes in meinem Buch das [D]reieinhalbfache der Durchschnittsmenge in der hebräischen Literatur der letzten Generation beträgt [...]!“<sup>1</sup>

Sicher wäre es eine Vermessenheit, behaupten zu wollen, daß man das Denken und Schreiben eines Autors zur Gänze aus einer Wurzel herleiten könne. Dies soll also auch hier nicht beansprucht werden. Dennoch scheint mir der Versuch wichtig, elementar und auch provisorisch; diesen mehrfachen Sinn hat das Wort ‚Grundlegung‘. Zur Methode: Es entspricht vermutlich einem psycho-strukturalistischen Denken nach den Mustern von Roland Barthes<sup>2</sup> oder Arno Schmidts Etym-Theorie,<sup>3</sup> wenn man den Versuch unternimmt, Doderers Werk auf eine phonemische Doppelwurzel zu reduzieren. Dies soll hier freilich, das sei gleich konzediert, weniger obstinat als in *Sitara* verfochten werden. In aller Kürze: Für das, was viele Aspekte bündelt, was in sämtlichen Werken Heimito von Doderers begegnet und deshalb hier rein paradigmatisch angesprochen wird, sind *Die Merowinger* einer der prominentesten Austragungsorte – Ort nämlich eines Dauer-Duells, das, so mein Eindruck, im Inneren des empirischen Autors und an der äußeren Oberfläche seiner Texte stattfand und für uns weiter stattfindet.

Doderers wohl letztes Gedicht „Die zornigen alten Männer“, niedergeschrieben am 8. Juli 1966 anlässlich eines in Wien stattfindenden Kongresses für Geriatrie, zeigt in gebündelter Form, um was es in dieser ‚Grundlegung‘ gehen soll:

Der Grimm der Greise ist oft grenzenlos.  
Die Huntzung war schon in der Jugend groß.

<sup>1</sup> Aharon Megged: *Das fliegende Kamel mit dem goldenen Höcker*. Roman. Deutsch v. Barbara Linner. München 1993, S. 69.

<sup>2</sup> Vgl. Roland Barthes: *S/Z. Essai*. Paris 1970. Zur Opposition der beiden Buchstaben anhand von Balzacs *Sarrasine* vgl. ebd., S. 113.

<sup>3</sup> Vgl. Arno Schmidt: *Sitara und der Weg dorthin. Eine Studie über Wesen, Werk & Wirkung Karl Mays*. Karlsruhe 1963.

Jetzt zahlt er's jedem gerne gründlich heim,  
 wer sich nur nähert solchem alten Schwein.  
 Die Glatzen-Watschen dämpft Erbitterung,  
 [m]it nasser hohler Hand und rechtem Schwung  
 der Schädel-Kugel klatschend aufgesetzt:  
 Es weicht der Grimm der Greise doch zuletzt.  
 Ein Bartriss tritt nur noch ergänzend bei,  
 damit der Plauz dann ein kompletter sei.<sup>4</sup>

Der Autor kombiniert darin Vokabeln, die man von der Doctor-Döblinger-Seite seines Wesens kennt, und bringt sie am Ende auf den Punkt: Kaum ist der „Plauz“ ein „kompletter“, ist auch die innere Wortliste vollständig abgearbeitet.

Im 2. Kapitel der *Merowinger*, „DIE EXISTENZGRUNDLAGEN“, wird ein Kalauer-Doppelpaß initiiert, der das oben angesprochene ‚Dauer-Duell‘ deutlich macht. Von der Figur des Doctor Döblinger heißt es dort, daß er „um acht, zwar schon glatt rasiert, aber ebenso glatt arbeitsunfähig, beim Frühstück“<sup>5</sup> gegessen sei; ein paar Tage darauf sitzt er indes „glatt rasiert, und ebenso glatt bereit, die Morgenarbeit aufzunehmen, bei Tee und Eiern.“<sup>6</sup> Spätestens infolge der zweiten Textstelle könnte der Leser auf das Wort „glatt“ aufmerksam geworden sein und im weiteren Verlauf der Lektüre bemerken, daß Doderer den Wortstamm recht gerne verwendet: alleine in den *Merowingern* 29mal und in hunderten von Fällen in seinem Gesamtwerk. Wenn jener nun, qua *Merowinger* und „Die zornigen alten Männer“ sensibilisiert, einmal auf „Glätte“ und „Grimm“ in den *Merowingern* achtete, könnte er ein dichtes Netz lautlicher Verweise wahrnehmen, bestehend aus einer Fülle von gl- und gr-Kombinationen, denn allein in diesem Roman Doderers kommt 811mal die Buchstabenkombination ‚gl‘ vor und 839mal ‚gr‘. Läßt man die bloßen gl-Grapheme wie in ‚England‘ oder ‚möglich‘ unberücksichtigt, zählt nur die echten Anlaute und konzentriert sich auf die Wortanfänge bzw. Anlaute der Wortstämme, so zeigt sich, daß 343mal ein Wort mit ‚gl‘ beginnt, mit ‚gr‘ sogar 601mal. Prüft man als längeren Beispieltext *Die Strudlhofstiege*, dann ist festzustellen: 72mal „glatt“ oder Derivate sowie 68mal „gleiten“ oder Komposita. Das sind bei rund 275.000 Wörtern relative Häufigkeiten von 0,026 und 0,025 %, mithin ein Vielfaches von dem, was für die deutsche Gegenwartssprache zu erwarten wäre.

Auf eine genauere Angabe des Verhältnisses wird hier bewußt verzichtet. Auch ist es angesichts des hier naturgemäß beschränkten Raums nicht möglich, auf die zu berücksichtigenden linguistischen Grundlagen mehr als nur ansatzweise einzugehen. Grundproblem jeder vergleichenden Häufigkeitsuntersuchung ist die

<sup>4</sup> Zit. n. Michael Horowitz: „Heimito von Doderer (*Versuch einer Biographie*)“. In: Begegnung mit Heimito von Doderer. Hrsg. v. Michael Horowitz. Wien u. München 1983, S. 131–188, hier: S. 187.

<sup>5</sup> Heimito von Doderer: *Die Merowinger oder Die totale Familie*. München 1995, S. 16.

<sup>6</sup> Doderer, *Merowinger* (Anm. 5), S. 25.

Beschaffenheit des für einen Vergleich herangezogenen Textkorpus. Soll dieses aus Zeugnissen gesprochener oder schriftlicher Sprache bestehen? Muß der gesamte deutsche Sprachraum darin abgebildet sein, ein Teilbereich oder nur ein regionaler Ausschnitt? Entstammen die in ihm versammelten Zeugnisse einer bestimmten Entstehungszeit (synchron) oder einem längeren Zeitraum (diachron)? Und schließlich: Sind mediale oder gesellschaftliche Sonderfaktoren zu berücksichtigen? Das heißt für unseren Fall: Wäre es sinnvoll oder nicht, wenn das Korpus aus literarischen Texten bestünde? Zumindest eines kann hier mit Sicherheit gesagt werden: Die Korpora von Arno Ruoff beziehungsweise Helmut Meier sind aufgrund ihrer Zusammensetzung als Vergleichsbasis nur sehr eingeschränkt geeignet,<sup>7</sup> so daß sie hier nicht herangezogen werden sollen.

In den *Merowingern* nun werden alle großen Wortfamilien bedient: ‚gleich‘ (so und in Varianten), ‚Gleichmaß‘, ‚sogleich‘ und ‚gleichzeitig‘, ‚Glas‘, ‚gläsern‘, ‚verglast‘, ‚Glashaus‘, ‚glasart‘, ‚Glasperlen‘, ‚Brillengläser‘, ‚glänzend‘, ‚Metallglanz‘, ‚Sonnenglast‘, ‚glitzernd‘, ‚Glockenspiel‘, ‚Glöckchen‘, ‚Glück‘, ‚glücklich‘, ‚geglückt‘, ‚Glied‘, ‚glimpflich‘, ‚Glauben‘, ‚Glut‘, ‚glühend‘, ‚Glomeration‘, ‚Glossar‘, ‚Globus‘, ‚Glacis‘, ‚Glacéhandschuhe‘, vor allem aber ‚gletscherweiß‘, ‚gletschermassig‘, ‚glotzend‘, ‚glorifizierend‘, ‚gleiten‘, ‚be-‘ und ‚entgleiten‘, ‚Gleis‘ und ‚Glatze‘ mitsamt ‚Glatzenwatschen‘.

Genauso komplett ist das Feld der gr-Anlaute. Hierbei gibt es freilich einige Generika, die semantisch blaß bleiben, wenn sie auch für Alliterationsspiele und das gesamte Klangbild des Textes taugen: ‚groß‘ etwa oder ‚grün‘, auch ‚Großvater‘, ‚Großmutter‘, ‚Graf‘ und ‚Gräfin‘ sowie ‚Grandseigneur‘ – wenngleich sich hier schon wieder ein diffuses Bild älterer Angehöriger abzeichnet –, ‚Grad‘ und ‚hochgradig‘, ‚Grübeln‘ und ‚Gruppe‘, ‚Grenze‘ und ‚grenzenlos‘, auch Fremdwörter wie ‚grotesk‘ und ‚Grammophon‘. Wichtiger aber sind: ‚Grund‘, ‚gründlich‘, ‚Abgründigkeit‘, ‚gründiert‘, ‚Grundlagen‘, ‚Bartgrund‘, ‚grob‘, ‚gröblich‘, ‚Grimm‘ – oft und mit vielfachen Komposita –, sogar ‚gräßlicher Grimm‘ und ‚Grund-Grimm‘, ‚Ergrimmen‘ mit dem mutwilligen Präteritum ‚ergromm‘, ferner ‚greifen‘, ‚ergreifen‘ und ‚Griff‘, ‚Grausen‘, ‚grauslich‘, ‚gräßlich‘ und ‚Grausamkeit‘, ‚grell‘ und ‚grinsen‘. Man kennt ja Doderers Kurzformel der seelischen Entlastung: „POST RABIEM RISUS [/] (*Nach Grimm Grinsen*)“.<sup>8</sup> Dazu häufig das ‚Aggregat‘ als Experimentalform der Ableitung von Wut und den ‚Taschengrus‘ als deren Urgrund, ferner ‚grau‘ und ‚grauhaarig‘, ‚gravitatisch‘ und ‚grämlich‘, ‚grollend‘ sowie natürlich ‚Greis‘ und ‚greisenhaft‘.

<sup>7</sup> Vgl. Arno Ruoff: Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache – gesondert nach Wortarten, alphabetisch, rückläufig alphabetisch und nach Häufigkeit geordnet. Tübingen 1981 (*Idiomatologica*; 8) bzw. Helmut Meier: Deutsche Sprachstatistik. Zwei Bände in einem Band erschienen. Mit einem Geleitwort v. Lutz Mackensen. Hildesheim 1964.

<sup>8</sup> Doderer, *Merowinger* (Anm. 5), S. 146.

Klar zeichnet sich ein Komplex ab, der – auf Formeln gebracht – aus dem ‚Grimm grauer Greise‘ oder aus dem ‚Gleiten glatter Gleise‘ besteht.

Hier muß es nun genügen, sich ganz und kurz auf das Paradigma „glatt“ zu beschränken. Es meint bei Doderer überhaupt:

a) Glätte von Objekten: Bestimmte Gegenstände definieren sich qualitativ durch ihre Oberfläche, die wiederum Kennzeichen des Materials ist – ein „glatte[r] braune[r] Holzrahmen“<sup>9</sup> oder ein „glatte[r] Leistenrahmen“,<sup>10</sup> ein „glatte[r] goldene[r] Stift“,<sup>11</sup> ein „glatte[r] Leibriemen“ (= Gürtel),<sup>12</sup> ein „glatte[r] Lederdiwan“,<sup>13</sup> glatte Schuhsohlen<sup>14</sup> – Holz, Metall, Leder also. Auch die berühmigten Peinflaschen von Hulesch & Quenzel sind „[g]latt, mit einem schottischen Muster“.<sup>15</sup>

b) Glätte der Haut durch Rasur: In den Romanen wiederholen sich Beschreibungen wie „glattrasiert“,<sup>16</sup> „auffallend gut und glatt rasiert, es glänzte nur so“,<sup>17</sup> und Childerich ist am Ende nurmehr ein „glattrasierter alter Herr“.<sup>18</sup>

c) Glätte der Bewegung, das heißt gleiten, denn dies ist eigentlich synonym mit einem glatten Gehen. Natürlich gibt es immer wieder etwas, das einfach glattgeht,<sup>19</sup> etwas geht „glatt dahin“,<sup>20</sup> eine Prüfung „glatt ab“,<sup>21</sup> etwas anderes läuft „glatt und sauber“<sup>22</sup> (oder auch nicht<sup>23</sup>), die „Toilette“<sup>24</sup> etwa. Interessant ist, daß der Ausdruck auch gezielt wiederholt wird,<sup>25</sup> wenn beispielsweise etwas gar wirklich glatt-

<sup>9</sup> Heimito von Doderer: Die Dämonen. Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff. München 1995, S. 30.

<sup>10</sup> Doderer, Dämonen (Anm. 9), S. 187.

<sup>11</sup> Heimito von Doderer: „Eine Person von Porzellan“. In: ders.: Die Erzählungen. Hrsg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. München <sup>3</sup>1995, S. 302–306, hier: S. 302.

<sup>12</sup> Heimito von Doderer: Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre. München 1995, S. 46.

<sup>13</sup> Doderer, Dämonen (Anm. 9), S. 119.

<sup>14</sup> Vgl. Doderer, Dämonen (Anm. 9), S. 234.

<sup>15</sup> Doderer, Merowinger (Anm. 5), S. 237.

<sup>16</sup> Heimito von Doderer: „Bett und Bart“. In: ders., Erzählungen (Anm. 11), S. 338–343, hier: S. 343; vgl. a. Doderer, Dämonen (Anm. 9), S. 213, 683 u. 1237.

<sup>17</sup> Heimito von Doderer: Ein Mord den jeder begeht. München 1995, S. 265.

<sup>18</sup> Doderer, Merowinger (Anm. 5), S. 352.

<sup>19</sup> Vgl. Heimito von Doderer: Die Wasserfälle von Slunj. München 1995, S. 85, 300 u. 348, Doderer, Strudlhofstiege (Anm. 12), S. 460, Doderer, Dämonen (Anm. 9), S. 531 sowie Heimito von Doderer: „Divertimento No III“. In: ders., Erzählungen (Anm. 11), S. 65–90, hier: S. 70.

<sup>20</sup> Doderer, Wasserfälle (Anm. 19), S. 249.

<sup>21</sup> Doderer, Wasserfälle (Anm. 19), S. 147.

<sup>22</sup> Heimito von Doderer: „Divertimento No VII: Die Posaunen von Jericho“. In: ders., Erzählungen (Anm. 11), S. 154–189, hier: S. 177.

<sup>23</sup> Vgl. Doderer, Dämonen (Anm. 9), S. 237.

<sup>24</sup> Doderer, Strudlhofstiege (Anm. 12), S. 851.

geht,<sup>26</sup> ja „auffallend glatt“,<sup>27</sup> weil es nämlich Friedrich Theodor Vischers Theorie der „Tücke des Objekts“ widerspricht, daß solches überhaupt möglich sei.<sup>28</sup>

Die Ergebnisse einer Gesamtanalyse könnten wie folgt aussehen:

1. Alle Texte Doderers – fiktionale, essayistische, diaristische, veröffentlichte und skizzierte – weisen eine auffällige Häufung des Wortes ‚glatt‘ auf, in dieser adjektivischen Grundform wie natürlich auch flektiert, in zugehörigen anderen Wortarten (‚Glätte‘, ‚glätten‘) und abgeleiteten Komposita. Auffällige Häufung heißt in diesem Kontext zweierlei: Gemessen an einer schwer ermittelbaren, aber doch realistischerweise anzunehmenden Auftretenskonstante in deutschsprachigen Texten wird die Wortfamilie ‚glatt‘ deutlich öfter bedient. Zudem ist das relativ frequente Auftreten von zur Wortfamilie ‚glatt‘ gehörenden Vokabeln in Texten Doderers schon innerhalb der Texte selbst markant; es wird durch Kumulation, durch obstinate Wiederholung, durch etymologische Querverbindungen, durch semantische Funktionalisierung (wie etwa Komik) ausgestellt und erscheint insofern strukturell unübersehbar und unübersehbar gewollt.

Nach Kluges *Etymologischem Wörterbuch* ist „glatt“, das noch im Mittelhochdeutschen „glänzend“ ebenso wie „eben, schlüpfrig“ bedeutet, verwandt mit „Glanz“, „Glas“, „Glatze“ (wie sehr Doderer das Glatzenhafte reizte, belegen die Plombier-Episoden in den *Merowingern*), mit „gleißen“, „gleiten“, „glimmen“, über die erschlossene Wurzel „\*ghel-“ auch mit „Galle“, „Glut“ und „Gold“.<sup>29</sup> Aus der Vorerfahrung mit Doderers *Œuvre* sei hier aber der Blick konzentriert auf die Verwandtschaft mit „gleiten“, das der Autor ohne etymologische Rücksichten wohl auch mit „Gleis“ assoziierte. An die Wortfamilie „glatt“ schließt sich einmal a) ein ausgedehnteres Wortfeld an, andererseits b) aber auch eine phonemische Verwandtschaft. Zu a) ist zu bemerken, daß schon aus Gründen stilistischer *variatio* die Vokabel ‚glatt‘ etwa durch ‚blank‘ ersetzt werden kann und dennoch dieselbe semantische Klasse, dieselbe Isotopie aktiviert ist.<sup>30</sup> So gibt es nicht wenige Textpassagen, die sich, so mein Eindruck, flächenhaft der Exploration dieses Wortfeldes widmen, bei der man eine wiederkehrende bedeutende semantische

<sup>25</sup> „Es ging alles glatt, schon recht glatt.“ Doderer, *Strudlhofstiege* (Anm. 12), S. 209.

<sup>26</sup> „Auch hier ging eigentlich alles glatt, genauer: glatt bergab, holterdiepolter!“ Doderer, *Wasserfälle* (Anm. 19), S. 348.

<sup>27</sup> Doderer, *Strudlhofstiege* (Anm. 12), S. 468.

<sup>28</sup> Vgl. Friedrich Theodor Vischer: *Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft*. Mit einem Nachwort von Otto Borst. Frankfurt a. M. 1987.

<sup>29</sup> Friedrich Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin u. New York 1975, S. 260f.

<sup>30</sup> Vgl. Franz Dornseiff: *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*. Berlin u. New York 1970, S. 166f.

Konstante beschreiben kann. Nebenher sei bemerkt, daß dem ganzen hier verhandelten Komplex auch jene Fälle zuzurechnen sind, in denen Doderer das passende Wort ‚glatt‘ umschreibt: „und auch das wußte er freilich, der Doctor Eugen, wenn es auch nicht so plan [statt: glatt] auf der Hand lag“;<sup>31</sup> „wie ein sauberer [statt: glatter] Kiesel im Bach“;<sup>32</sup> Und wiederum umgekehrt verrät sich die Komplexität der Semantik in Übersetzungen. Was im Deutschen ‚glatt‘ heißt, wird in den Zielsprachen von Fall zu Fall anders übersetzt werden müssen, so daß der starke Zusammenhang an der Oberfläche zerfällt.<sup>33</sup>

2. Zu b) fällt auf, daß auch weitere Vorstellungs- oder Bildfelder bei Doderer gehäuft begegnen, die zwar nicht der Wortfamilie ‚glatt‘ angehören, aber als semantisch benachbart gelten können, etwa die Familie ‚gleiten‘ oder ‚Gleis‘. Die innere Verwandtschaft von ‚glatt‘ und ‚gleiten‘ wird bei Doderer mehrfach evident verwendet: „Alles war wie glatt geschliffen, flach, er glitt geradezu darauf aus.“<sup>34</sup> Oder: „Die Metallringe glitten glatt auf den Messingstangen“.<sup>35</sup> Schließlich: „Imre [...] glitt glatt von dem Kammerrate ab“.<sup>36</sup>

3. Doderer häuft, kurz gesagt, einerseits gl-Vokabeln und andererseits Synonyme von ‚glatt‘ so, daß man um die Idee des Glatten einen Nukleus seiner denksprachlichen Existenz annehmen darf. *Eine* Aufgabe besteht also darin, die divergierenden, aber letztlich auf ein Urbild reduzierbaren Qualitäten des Begriffes aus den Anwendungsfällen in seinen Texten zusammenzuführen zur Beantwortung der Frage: Welches Faszinosum, welche seiner nicht wenigen fixen Ideen umschreibt und umspielt Doderer zeitlebens in seinen Texten?

4. Eine wichtige weitere Frage ist die, ob er die beschriebene sprachliche Struktur nur unbewußt oder (auch) nachweislich bewußt eingesetzt oder sogar reflektiert hat. Wortspielerische Häufungen und ironische Verwendungen sind zumindest ein Indiz dafür, daß ihm seine Tendenz zu sprachlicher ‚Glätte‘ bekannt war.

5. Der deutschen Sprache steht nur eine begrenzte Anzahl derart elementarer Kombinationen wie ‚gl‘ zur Verfügung, und die Gegenprobe läßt sich nur mit begrenztem Anspruch durchführen: ob also Doderer *alle* gl-Wörter bevorzugte und

<sup>31</sup> Doderer, Wasserfälle (Anm. 19), S. 108.

<sup>32</sup> Doderer, Strudlhofstiege (Anm. 12), S. 869.

<sup>33</sup> Dies zeigt sich etwa in der englischen Übersetzung des Romans: Heimito von Doderer: *The Merovingians or The Total Family*. Translated from the German by Vinal Overing Binner. Los Angeles 1996. Darin wurden für ‚glatt‘ und seine Derivate in 18 von 29 Fällen auf ‚smooth‘ basierende Übertragungen gebraucht. Synonyme wie ‚bluntly‘ (ebd., S. 295 mit Bezug auf Doderer, Merowinger (Anm. 5), S. 259) oder ‚simply‘ (ebd., S. 329 mit Bezug auf Doderer, Merowinger (Anm. 5), S. 289) wurden kaum verwendet. In sieben Fällen war die Wortwahl der Übersetzerin sehr frei, und in zweien hat sie das Wort gar nicht übertragen.

<sup>34</sup> Doderer, Dämonen (Anm. 9), S. 679.

<sup>35</sup> Doderer, Wasserfälle (Anm. 19), S. 203.

<sup>36</sup> Doderer, Dämonen (Anm. 9), S. 922.



ob auch *all* diese Vokabeln letztlich im weiteren Sinne demselben Wortfeld angehören. Immerhin sind Wörter wie ‚Glas‘, ‚Glanz‘ und vor allem ‚Gleis‘ mühelos der Idee der Glätte zuzuordnen. Dabei ist nicht allein das ‚gl‘ ureigen: „Glieð“ ist eigentlich „ge-lit“, „Glaube“ „ge-loube“ und „Glück“ im Grunde „ge-lucke“.<sup>37</sup> Was die Grundvorstellung des Lebens als einer Zugfahrt auf vorgegebenen Gleisen und das glatte Gleiten auf dieser Determination als Ausdruck der Übereinstimmung des Menschen mit seiner Lage betrifft, wurde die Gleismetaphorik bereits erläutert.<sup>38</sup> Sie ist unserem Komplex eng verwandt, bedingt ihn teilweise, aber: Im Gegensatz zu ‚glatt‘ liegt der Bildlichkeit des Gleises ein eindeutiges Wirklichkeitsfeld als Bildspender zugrunde, die Beziehung ist also einfacher. Das erklärt nicht unbedingt Doderers mögliche Obsession, die eben auch etwas mit seiner wiederholten Thematisierung realer Eisenbahnen zu tun haben dürfte.

6. Letzteres ließe sich vermuten, wenn sich bestätigte, daß der gl-Komplex im Grunde ein positives emotionales Niveau in Doderers Kindheits- und Phantasiewelt markiert (nicht nur das, aber primär), eine Welt der Widerstandslosigkeit, des Gelingens und vor allem der fatologischen Harmonie, wie schon das Wortfeld ‚Gleis‘ veranschaulicht. Von den Riemen an Mary K.s Prothese heißt es, daß sie „glitten und gehorchten“.<sup>39</sup> Und in den *Wasserfällen* werden Erledigungen einmal wie folgt beschrieben: „[H]ier ging alles mühelos und glitt eines aus dem anderen glatt hervor.“<sup>40</sup> Dieses Phantasiepotential reicht bei Doderer recht weit: Man denke an die gut präparierten Schüler oder das Wie-von-selbst-Gehen bei dem, der sich nicht mehr anstrengt oder, wie ein Zen-Schüler, den Weg automatisiert hat.<sup>41</sup> ‚Gl‘ ließe sich mithin als Zeichen für eine radikale Vereinfachung der Welt deuten. Entsprechend wäre im Gegenzug im „Grimm der Greise“ die Störung und Negativierung dieser sprachlichen Urphantasie zu orten, wenn sich die Energie staut und nichts mehr geht.

Man muß in Doderers Verwendung der gl- und gr-Anlaute eine klangliche, eine etymologische und eine semantische Struktur unterscheiden. Kann man nun Formeln benennen, nach denen sich die untereinander vernetzten Vokabeln ordnen?

<sup>37</sup> Vgl. Beate Hennig: Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch. In Zusammenarbeit mit Christa Hepfer u. unter redaktioneller Mitwirkung v. Wolfgang Bachofer. Tübingen 2001, S. 106f.

<sup>38</sup> Vgl. Karl Heinrich Schneider: Die technisch-moderne Welt im Werk Heimito von Doderers. Frankfurt a. M., Bern u. New York 1985 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; 827), S. 70–98.

<sup>39</sup> Doderer, *Dämonen* (Anm. 9), S. 985.

<sup>40</sup> Doderer, *Wasserfälle* (Anm. 19), S. 283.

<sup>41</sup> Vgl. Martin Mosebach: Die Kunst des Bogenschießens und der Roman. Zu den „Commentarii“ des Heimito von Doderer. München 2006 (Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung: Themen; 85).

Im Prinzip scheinen die semantischen Felder schon identifiziert: die Schicksalsmechanik als Eisenbahnmotivik, auch die Schicksalsergebenheit als Fatalismus, das geometrische Konzipieren psychischer Vorgänge als Oberflächen, aber auch impressionistische Lichtgebung in der Dingwelt, den Bart-, vielleicht auch Alters- und Selbsthaß und nicht zuletzt ein Vergnügen am Einfachen, Passenden, Gelingenden. Ist die organische Antithese des Glatten das Haarige oder Bärtige, so steht das Glatte für alles Bart-, Reibungs- und Widerstandslose. Die Ähnlichkeit zu Bachtins Gegenüberstellung des grotesken Leibes, seiner Windungen und Öffnungen, mit der Glätte der Epidermis („jene taube Fläche, die den Körper als Einzelphänomen abschließt und abgrenzt“)<sup>42</sup> liegt auf der Hand. Die Antithesen sind also unter anderem Bart, Haar und Falten versus glatte Haut, das Widerständige mit dem Grimm als Primäreffekt versus das glatt Gleitende. Man könnte sagen: die Rasur als Lebensmodell. Denkt man an die laxativen Phantasien der *Merowinger*, so wird sich ärztlicherseits der Schluß auf Bluthochdruck und Verdauungsprobleme aufdrängen. Die im Roman empfohlenen ‚Therapien‘ sind vielfältig, aber eindeutig: Klistier und Kastration, Rasur und Beutelstich.

Doderer ist keineswegs als einziger fasziniert vom Glatten. Schon die Ästhetik des 18. Jahrhunderts hatte das taktil-Schöne aus der Glätte hergeleitet. Edmund Burke hatte 1757 nicht nur das Erhabene („the sublime“) definiert, wie es in der Darstellung der ‚Wasserfälle von Slunj‘ zum Vorschein kommt,<sup>43</sup> sondern „smoothness“ zu einer der tragenden Komponenten des Schönen erklärt, weshalb er sich „keines schönen Dinges erinnere, das nicht glatt wäre“, während unter anderem „jede Rauheit [...] der Idee der Schönheit im höchsten Grade“ widerspreche.<sup>44</sup> Und Herder notierte 1769 in einer Skizze: „Das Gefühl tastet nur Körper; die Malerei nur Flächen; das Schöne des Gefühls, was ist also? Farbe nicht! Licht und Schatten nicht: Körper und da zuerst *weich, glatt*“, woraus „*sanfte Erhabenheit*“ resultiert.<sup>45</sup> Auch diese Analyse hatte Burke bereits vorweggenommen, indem er

<sup>42</sup> Michail M. Bachtin: „Die groteske Gestalt des Leibes“. In: ders.: *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*. Aus dem Russ. übers. u. mit einem Nachw. vers. v. Alexander Kaempfe. Frankfurt a. M. 1990, S. 15–23, hier: S. 18.

<sup>43</sup> Vgl. Achim Hölter: „Das Erhabene und der Tod in Heimito von Doderers Roman *Die Wasserfälle von Slunj*“. In: „Austrian faces“. Heimito von Doderers *Roman No 7/I: Die Wasserfälle von Slunj*. Hrsg. v. Gerald Sommer u. Sarah Kohl. Würzburg [im Erscheinen] (Schriften der Heimito von Doderer-Gesellschaft; 8).

<sup>44</sup> Edmund Burke: *Philosophische Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen*. Übers. v. Friedrich Bassenge. Neu eingel. u. hrsg. v. Werner Strube. Hamburg 21989 (Philosophische Bibliothek; 324), S. 154.

<sup>45</sup> Johann Gottfried Herder: „Über die schöne Kunst des Gefühls“. In: ders.: *Werke in zehn Bänden*. Hrsg. v. Günter Arnold, Martin Bollacher, Jürgen Brummack, Christoph Bultmann, Ulrich Gaier, Gunter E. Grimm, Hans Dietrich Irmscher, Regine Otto, Rudolf Smerd, Rainer Wisbert u. Thomas Zippert. Frankfurt a. M. 1985–2000. Bd. 4: *Schriften zu Philoso-*

den Gegensatz ‚rauh‘ – ‚glatt‘ auf das widerständige „Schmerzgefühl“ beziehungsweise die angenehme „Erschlaffung“ von Haut und Muskeln im Kontakt mit einem Objekt zurückführte: „Der Gefühlssinn wird von glatten Körpern aufs angenehmste berührt.“<sup>46</sup> Hier gelangt man auf sehr weite und widersprüchliche Felder, denn in der senkrechten ‚Wand‘ des Wasserfalls ist die Oberfläche zugleich aufgewühlt (akustisch und aus der Nähe rau) und (vor allem aus der Distanz sowie als geometrische Vorstellung) glatt, der Eindruck jedoch ist stets erhaben. Auf jeden Fall aber wird man nach Kontexten und Parallelen fragen. Adalbert Stifter etwa mit seiner Vorliebe für Ordnung im Kleinen und für das Mineralische, für polierten Marmor, scheint das Wort ‚glatt‘ auch überdurchschnittlich häufig zu verwenden, freilich bei überhaupt wenig variablem Stil. Da jedoch Doderer selbst seine anti-gründerzeitlichen und pro-neusachlichen Neigungen gelegentlich aussprach, ist vor allem an seine Zeitgenossen zu erinnern. Helmut Lethen resümiert: „Die historischen Avantgarden der Jahre 1910–1930 sind fasziniert von der Gestalt mit der einfachen Kontur. Frei von komplizierter seelischer Tiefengliederung, als ‚metallisierter Körper‘ von Organischem entlastet, tritt sie auf den Schauplatz.“<sup>47</sup> Protagonist dieses Denkens ist Elias Canetti. Ironisch schreibt er dem Arzt Georges Kien eine Romanpoetik zu, derzufolge es Aufgabe des Romanciers sei, „die zackige, schmerzliche, beißende Vielgestalt des Lebens, das einen umgab, auf eine glatte Papierebene zu bringen, über die es sich rasch und angenehm hinweglas. [...] Keine verwirrenden Wendungen, keine fremden Worte, je öfter ein Geleise befahren war, um so differenzierter die Lust, die man ihm abgewann.“<sup>48</sup> Das klingt nach Doderer, ist aber Canetti und entspricht auch dessen Ausführungen in *Masse und Macht* (1960), die, ausgehend von den Eigenschaften der Zähne – „Glätte und Ordnung“ –, eine weite anthropologische Klammer beschreiben:

Der Sprung vom Stein zum Metall war vielleicht der größte Sprung in dieser Richtung zunehmender Glätte. Der Stein möchte noch so gut geschliffen sein, das Schwert, erst aus Bronze und dann aus Eisen, war glatter. Es ist das eigentlich Anziehende und Bestechende am Metall, daß es so glatt ist wie sonst nichts. In den Maschinen und Fahrzeugen unserer modernen Welt hat sich diese Glätte gesteigert; sie ist zu einer Glätte der Funktion überhaupt geworden. Die Sprache drückt den Sachverhalt am einfachsten aus, man sagt, daß etwas glatt geht oder glatt funktioniert.<sup>49</sup>

phie, Literatur, Kunst und Altertum 1774–1787 (1994). Hrsg. v. Jürgen Brummack und Martin Bollacher, S. 1028–1031, hier: S. 1028.

<sup>46</sup> Burke, *Philosophische Untersuchung* (Anm. 44), S. 194. Dabei denkt der Philosoph namentlich an die Weiche eines Bettes. Vor diesem Hintergrund wiederum ist die Antithese von „Bett und Bart“ bei Doderer zu denken, aber diese und viele andere Aspekte der gl-gr-Antithese können erst in umfassenderem Rahmen erörtert werden.

<sup>47</sup> Helmut Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*. Frankfurt a. M. 1994, S. 53.

<sup>48</sup> Elias Canetti: *Die Blendung*. München 1982, S. 440.

Inzwischen habe – so Canetti – der „Hang zur Glätte im modernen Leben [...] überhand genommen“, an Häuserfassaden usw., was weniger von Funktionalität zeuge als vom „geheimen Prestige der Macht“,<sup>50</sup> die der Glätte innewohne. In Doderers Werk läßt sich Vergleichbares am ehesten beim Erzähler von „Bett und Bart“ erkennen, der nach einem in seiner „Jugend“ verübten „Bartriß“ weitergegangen war, wobei sein „Rücken viele Quadratmeter hoch und breit, eine fugenlose, aber entschreitende Mauer glatter Ablehnung, völligen Unbeteiligtseins“ wurde.<sup>51</sup> In den *Merowingern* erinnert ein Balkon „wie ein abgestrecktes Glied des weiß strahlenden glatten Häuserblocks“<sup>52</sup> an diese Optik Canettis.

Zum Schluß drei strukturalistische Erklärungsmodelle:

1. Eine der wirkmächtigsten Dichotomien in der neueren Kulturtheorie ist die Gegenüberstellung des ‚Glatten‘ und des ‚Gekerbten‘ bei Gilles Deleuze und Félix Guattari. Dabei ist das Potential dieses schlichten Modells so gewaltig, weil es universell angewendet werden kann, auf den Raum und auf Emotionen, weil es sich zeigt am Meer, an Musik, an Technik, um nur einige Beispiele zu nennen.<sup>53</sup> Nehmen wir also mit Deleuze und Guattari an, daß der Gegensatz des Homogenen und des unterbrochenen Homogenen in der Geometrie der wirklich-räumlichen Welt ebenso existiert wie in den kognitiven Schemata, denen diese Außenwelt unterworfen wird. Morphologen unter den Psychoanalytikern berichten, daß Patienten ihren Tagesverlauf als ‚zerklüftet‘ beschreiben. Hier wird also ein emotionaler Innenraum kreierte, der zu dem erfahrenen Außenraum nachgestaltend in Beziehung tritt oder diesen schon vorher konditioniert. „Manchmal genügen schon langsame oder schnelle Bewegungen, um wieder einen glatten Raum zu schaffen“, heißt es in den *Mille Plateaux*.<sup>54</sup> Besonders gerne nutzt Doderer in den *Merowingern* Adverbialphrasen wie „glatterdings“,<sup>55</sup> „glatt versagen“<sup>56</sup> oder auch „glatter Unsinn“.<sup>57</sup> Dahinter steckt seine Vorliebe für das Kategorische, das ‚Nie‘ oder ‚Nur‘ seiner Interview-Antworten, seiner Definitionen „mit dem Knüppel“.<sup>58</sup> Jedenfalls ist die Glättung (man könnte in anderen Denksystemen sagen: die Reduzierung

<sup>49</sup> Elias Canetti: *Masse und Macht*. Frankfurt a. M. 1990, S. 229.

<sup>50</sup> Canetti, *Masse und Macht* (Anm. 49), S. 229f.

<sup>51</sup> Doderer, „Bett und Bart“ (Anm. 16), S. 341.

<sup>52</sup> Doderer, *Merowinger* (Anm. 5), S. 360.

<sup>53</sup> Vgl. Gilles Deleuze / Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II*. Hrsg. v. Günther Rösch. A. d. Frz. übers. v. Gabriele Ricke u. Ronald Vouillé. Berlin 2005, S. 657–693.

<sup>54</sup> Deleuze / Guattari, *Tausend Plateaus* (Anm. 53), S. 693.

<sup>55</sup> Doderer, *Merowinger* (Anm. 5), S. 31, 70 u. 110.

<sup>56</sup> Doderer, *Merowinger* (Anm. 5), S. 180.

<sup>57</sup> Doderer, *Merowinger* (Anm. 5), S. 112.

von Komplexität) das offensichtliche Ziel emotionaler Energien. Das Kapitel bei Deleuze und Guattari endet aber mit dem Satz: „Man sollte niemals glauben, daß ein glatter Raum genügt, um uns zu retten.“<sup>59</sup> Das verheißt eine endlose Dialektik.

2. Von Gustave Flauberts künstlerischem Egoismus ist bekannt, daß er als Voraussetzung der Kreativität eine „Unmöglichkeit (selbst wenn ich es wollte), gestört zu werden“,<sup>60</sup> postulierte. Roland Barthes sagte dazu in einer Vorlesung am Collège de France, was der Schriftsteller „eigentlich“ wolle, sei: „eine glatte Zeit: ohne Reibung, ohne Termine, etwa zu Verabredungen, ohne den Zwang zu ‚Erledigungen‘, die das, was wirklich zu erledigen wäre, ‚erledigen‘ würden → Das Bild, dem diese glatte ZEIT nahekäme, wäre das Sich-Abstoßen, SICH-TREIBEN-LASSEN“. Dabei erinnert Barthes an Rousseau auf der Insel Saint-Pierre im Bieler See und resümiert: „Diese glatte ZEIT darf nicht zerbrochen werden, doch sie muß skandiert, einem RHYTHMUS, STROPHEN DER ARBEIT unterworfen werden [...]“<sup>61</sup> Eine Handlungsethik also, die das ‚gr‘ nutzt, um das ‚gl‘ – den *workflow* – zu sichern.

3. Gérard Genette hat in *Mimologiques* jenen Theorien nachgespürt, die an den natürlichen Sprachen der Menschheit ihr mimetisches Potential beleuchteten, die also nicht die abstrakte Zeichentheorie der Saussureschen Sprachlehre in den Mittelpunkt stellten, sondern eine quasi metaphysisch garantierte Verbindung von Gehalt und Lautgestalt postulierten. Ahnherr dieser Denktradition war Sokrates, der nach Genette in Platons Dialog „Kratylos“ solche stabilen semantischen Kopplungen am Griechischen zeige: daß also das ‚r‘ natürlicher- und richtigerweise für eine fließende Bewegung (ῥέω = fließen), das ‚l‘ aber für Eigenschaften, Vorgänge und Substanzen stehe, die genau das sind oder verkörpern, was die Zunge beim Erzeugen des l-Lautes tut, eine Art Gleiten nämlich (etwa λείος = glatt oder ὀλισθάνω = gleiten). Und für die Diphthonge wähle Sokrates genau das ‚gl‘, weil es das schlüpfrig-klebrig-Süße veranschauliche (γλίσχρος = schlüpfrig, γλυκός = süß, γλοιός = klebrig).<sup>62</sup> Eine solche Logik verfolgten auch spätere Theoretiker für andere Sprachen, für das Englische etwa John Wallis, der 1653 –

<sup>58</sup> Heimito von Doderer: Grundlagen und Funktion des Romans. In: ders.: Die Wiederkehr der Drachen. Aufsätze / Traktate / Reden. Hrsg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. Mit einem Vorwort v. Wolfgang H. Fleischer. München 21996, S. 149–175, hier: S. 150.

<sup>59</sup> Deleuze/ Guattari, Tausend Plateaus (Anm. 53), S. 693.

<sup>60</sup> Gustave Flaubert an Louise Colet (6./7. Juni 1853). In: ders.: Briefe. Hrsg. u. übers. v. Helmut Scheffel. Zürich 1977, S. 256–262, hier: S. 260.

<sup>61</sup> Roland Barthes: „Sitzung vom 19. Januar 1980“. In: ders.: Die Vorbereitung des Romans. Vorlesung am Collège de France 1978–1979 und 1979–1980. Hrsg. v. Éric Marty. Texterstellung, Anmerkungen und Vorwort v. Nathalie Léger. A. d. Frz. v. Horst Brühmann. Frankfurt a. M. 2008, S. 319–346, hier: S. 333.

<sup>62</sup> Vgl. Gérard Genette: Mimologiken. Reise nach Kratylien. A. d. Frz. v. Michael von Killisch-Horn. München 1996, S. 38.

so Genette – erklärte, am Wortanfang zeige „die Gruppe *str* Kraft oder Anstrengung“,<sup>63</sup> ‚br‘ ein „Brechen“<sup>64</sup> und ‚gr‘ „etwas Rauhes oder Hartes, etwas Quälendes und ganz und gar Unangenehmes“, wie in „*grate*“, „*grind*“, aber auch „*greedy*“.<sup>65</sup> Stéphane Mallarmé schließlich, der stärker nach einer seelischen Abstraktion suchte, erkläre folgende Sequenz: „g: Begehren. gl: befriedigtes Begehren, von daher Freude, Licht, Verschiebung, Wachstum. gr: Packen des begehrten Objekts, Zermalmern“.<sup>66</sup> Das scheint ziemlich genau das Muster der hier für Doderer angenommenen emotionalen Erlebniskurven zu sein.

Am Beginn von Wagners *Rheingold* ist dieselbe, hier verhandelte Antithese wirksam: Der haarig-rauhe Alberich trifft auf die Rheintöchter. Vergeblich versucht er, sich ihrer zu bemächtigen: „Garstig glatter / glitschiger Glimmer! / Wie gleit’ ich aus!“<sup>67</sup> Und als er von Woglinde abgewiesen wird, schmäht er sie als „minder gleißend / und gar zu glatt.“<sup>68</sup> Er selbst aber ist für die Frauen ein „haariger, / höckriger Geck“,<sup>69</sup> der zusehen muß, „wie selig / im Glanze wir gleiten“.<sup>70</sup> Daß die Rheintöchter in Wagners Alliterationsnetzwerk generell mit dem ‚g‘ des Gold-Anlautes und den Liquiden des „Wallalalleia!“<sup>71</sup> spielen, ist bekannt. Der mit dem ‚r‘ seines „struppigen Bart[es]“, seiner „Krötengestalt“ und seiner „Stimme Gekrächz“<sup>72</sup> identifizierte Alberich stellt schließlich die Schlüsselfrage: „Was ist’s, ihr Glatten, / das dort so gleißt und glänzt?“<sup>73</sup> – die Frage nach dem Gold. Auf einer sehr abstrakten Ebene könnte man vermuten, daß Doderers gl-Alliterationen auch eine Art ersehntes Ideal umspielen, sozusagen die Goldposition seines immanenten Wertesystems. Das knappste mögliche Fazit könnte lauten: *Die Merowinger* bilden in nuce ab, was Doderers Gesamtwerk strukturiert – einen Widerstreit von ‚gl‘ und ‚gr‘, den der Autor und seine Figuren erfahren und erleiden und aus dem Doderer aus Erlebniskurven und Suche nach dem *workflow* eins bildet: eine emotionale Ökonomie des Lebens und des Schreibens.

<sup>63</sup> Genette, *Mimologiken* (Anm. 62), S. 57. Genette bezieht sich auf John Wallis’ Schrift *Grammatica linguae anglicanae*.

<sup>64</sup> Genette, *Mimologiken* (Anm. 62), S. 58.

<sup>65</sup> Genette, *Mimologiken* (Anm. 62), S. 59.

<sup>66</sup> Genette, *Mimologiken* (Anm. 62), S. 310.

<sup>67</sup> Richard Wagner: *Das Rheingold*. Vorabend zu dem Bühnenfestspiel: *Der Ring des Nibelungen*. In: ders.: *Dichtungen und Schriften*. Jubiläumsausgabe in zehn Bänden. Hrsg. v. Dieter Borchmeyer. Frankfurt a. M. 1983. Bd. 3: *Der Ring des Nibelungen*, S. 9–72, hier: S. 13.

<sup>68</sup> Wagner, *Das Rheingold* (Anm. 67), S. 15.

<sup>69</sup> Wagner, *Das Rheingold* (Anm. 67), S. 15.

<sup>70</sup> Wagner, *Das Rheingold* (Anm. 67), S. 20.

<sup>71</sup> Wagner, *Das Rheingold* (Anm. 67), S. 21.

<sup>72</sup> Wagner, *Das Rheingold* (Anm. 67), S. 17.

<sup>73</sup> Wagner, *Das Rheingold* (Anm. 67), S. 20.